

Davidstern im Damenhandschuh

Ad-hoc-Ausstellung »Ein gewisses jüdisches Etwas« im Jüdischen Kulturmuseum

Drei Stunden bevor das Publikum in die Ausstellung gelassen wurde, waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Jüdischen Kulturmuseums in Augsburg noch dabei, die Exponate in die Vitrinen zu legen. 52 Objekte zeigt die Ausstellung »Ein gewisses jüdisches Etwas«. »Was ein jüdisches Etwas ist, weiß eigentlich keiner«, sagt Kuratorin Katarina Holländer, die mit ihrem Schweizer Landsmann Michael Guggenheimer die Idee zur dieser Überraschungs-Ausstellung hatte.

Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt, und dem Aufruf, »Ein gewisses jüdisches Etwas« ins Museum mitzubringen, folgten Menschen mit einem Chanukka-Leuchter, mit Büchern, Steinen, einem Dirndl oder Ausweisungspapieren. Wichtiger als die Gegenstände aber sind in dieser Ausstellung die Geschichten dazu, die die Leihgeber auf höchstens einer DIN-A4-Seite niederschreiben sollten. Bei der Eröffnungsfeier hatten einige die Gelegenheit, ihre Anekdoten oder Gedanken vorzutragen.

Handschuhe und Konzertkarten

Ergreifend und Horizont erweiternd die Erinnerung eines russischstämmigen Juden, der ein Kupfer-Relief mit den Porträts seiner Eltern mitgebracht hatte. Sein Vater wurde als bekennender Jude in der Sowjetunion in ein Arbeitslager gesteckt und dort 1954 getötet. »Für die Ermordung meines Vaters hat sich noch niemand entschuldigt«, sagte er.

Souzana Hazan hat als »jüdisches Etwas« ihren Namen mitgebracht, der der Bulgarin mit jüdischer Mutter die Einbürgerung als Israelin erleichterte. Für die Vitrine stellte sie ihren israelischen Pass zur Verfügung.

Ein Leihgeber, dessen Mutter in den 30er-Jahren in der Schuhfabrik eines jüdischen Fabrikbesitzers arbeitete, wollte eigent-



■ Ein Jerusalem-Relief ist »Ein gewisses jüdisches Etwas«, das Maya Khazanovych von der jüdischen Kultusgemeinde an ihre Großmutter erinnert. Foto: Weyel

lich, ein Paar Handschuhe mitzubringen, die seine Mutter von ihrem Chef zum Abschied bekommen hatte. Die Mutter trug sie nie. Als der Sohn nun nach vielen Jahrzehnten das Paar hervorholte, fand er in einem Finger der Handschuhe eine Kette mit Davidstern. »Ich werde sie wahrscheinlich tragen«, sagte er.

Ohne Objekt, aber mit einer Geschichte erzählt eine Mutter, deren Sohn zum Studium weggezogen ist, wie sie in dem früheren Jugendzimmer nach einer Eintrittskarte vergeblich gesucht hatte. Eine Karte zu einem Giora-Feidman-Konzert, die der Klez-

mer-Musiker dem damals Elfjährigen signiert hatte. Am Tag der Ausstellungeröffnung war das teuer gewordene Erinnerungsstück allerdings unauffindbar.

Dagegen hat eine andere Dame das Ticket für das Deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven aufbewahrt. »Begleiten Sie Ihren Auswanderer Carl Lämmle«, steht darauf. Zufälligerweise hatte die Frau zuvor eine Ausstellung über den jüdischen schwäbischen Filmproduzenten aus Hollywood vorbereitet.

Ein zufälliges Bild über das Jüdische ist so mit der Ausstellung entstanden. Kuratorin Holländer

lobte vor allem die Qualität der Texte für die Ausstellung und freute sich, dass es an der vierten Station endlich gelungen sei, Menschen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken zum Mitmachen zu gewinnen. »Hier ist eine Lücke geschlossen worden.«

In den vergangenen zwei Jahren hatten bereits Menschen in Zürich, Frankfurt und München »gewisse jüdische Etwas« zusammengetragen. Es sind die Anekdoten hinter den Gegenständen, die die Ausstellungsmacher interessieren. Von »faktenbesessenen Experten« des Judentums sei in den vergangenen Jahrzehnten ein Geschichtenschatz »zerquetscht« worden, so Holländer.

»Hanuta-Leuchter«

Die von Besuchern selbst gemachte Ad-hoc-Schau erlaube es, dass über jüdisches Leben und Juden Klischees und Missverständnisse, rührende oder peinliche Erlebnisse oder verrückte Assoziationen zutage treten. Der »Hanuta-Leuchter«, gebastelt aus den bekannten Haselnuss-Waffeln von einem Schulmädchen, das sich beim Wort »Chanukka-Leuchter« immer verhöhrt hatte, stand in der Frankfurter Ausstellung.

Museumsleiterin Benigna Schönhagen findet, dass das Konzept zum Augsburger Jüdischen Kulturmuseum passt. »Wir verwalten keinen Domschatz, sondern wollen Objekte mit Geschichten verbinden«, sagt sie. Wer zu der Ausstellung, die bis 9. August dauert, beitragen möchte, hat am Mittwoch, 8. Juli noch einmal Gelegenheit dazu. An diesem Tag werden Gegenstände angenommen. Ab 18 Uhr werden im Festsaal die Geschichten dazu vorgelesen.

Jutta Olschewski
Jüdisches Kulturmuseum Augsburg und Schwaben, Halderstraße 6-8, 86150 Augsburg, Tel. (08 21) 513658, E-Mail: office@jkmas.de, Internet: www.jkmas.de